

SEP. 12

Die Ameise

Verbandsorgan der Porzellan- und verwandten Arbeiter und Arbeiterinnen Deutschlands

Immer strebe zum Ganzen und kannst Du selber kein Ganzes werden

□ □ □ Als dienendes Glied schließ an ein Ganzes Dich an □ □ □

Redaktion, Expedition und Verlag: Charlottenburg — Privat-Postabonnement für das Vierteljahr 6 Mark

Nr. 39.

Charlottenburg, Freitag, den 30. September 1921.

48. Jahrg.

Herbstbeginn 1921.

Des Sommers Flammen sind ausgeraucht.
Herbst hat alles in Gelbrot getaucht.
Die weißen Nebel schweben und steigen.
Nasskalt tropft es von müden Zweigen.
Und am grauen Wege der Zeit
Kauert die Hoffnungslosigkeit . . .

Und jedes Auge, das vorwärts schaut,
Hatte so sehr dem Sommer vertraut,
Dass er uns weiter bringen würde —
Dass er erleichtern uns würde die Bürde,
Die wir in diesen quälenden Tagen
Stumm, mit schmerzenden Schultern tragen!

Wollen verhängen grau und bleiern
Weiter die Zukunft mit zähen Schleiern . . .
Doch wir dürfen auch nicht ermatten,
Dürfen nicht fürchten Nebel und Schatten —
Müssen durch tausend Widrigkeiten
In eine bessere Zukunft schreiben. —
Müssen an unsere Kinder denken,
Ihnen ein leichteres Los zu schenken. —
Müssen durch Herbst- und Wintersnöte
Wandern zu neuer Lenzmorgenröte!

Wunder, du meinst, der Weg wird weit? . . .
Nur nicht zagen; es kommt die Zeit,
Da die neuen Hoffnungen sprießen,
Da Erlösungen lächelnd grüßen!
Fauchen auch jetzt des Herbstes Stürme
Um die Dächer und um die Türme,
Zwingt auch das Dunkel das fliehende Licht,
Unsere Zuversicht zwingt es nicht!
Tropfen um Tropfen und allgemach
Wächst aus der Finsternis neu der Tag
Und der drückendste Herbstbeginn
Wird bereinst uns zum Frühlingsgewinn!

— 98 —

Die Beziehungen der Frau zur Keramik.

Von der jüngeren Steinzeit an diente das Feuer der Frau als Erfinderin der Töpferei zur Herstellung der mancherlei Töpferwaren, eine Beschäftigung, die ausschließlich in ihr Ressort fiel. Beim Verdichten der geflochtenen Tüttenwände mit Lehm hatte sie gelernt, mit diesem Stoffe umzugehen, und so lag es nahe, daß sie einmal versuchte, die schon längst aufs feinste aus Weiden oder Baumbast geflochtenen Körbchen und Taschen dadurch zu verdichten, daß sie dieselben inwendig mit Lehm bestrich. Kam nun einmal ein solcher Gegenstand durch Unachtsamkeit dem Feuer zu nahe und verbrannte, so machte sie die Erfahrung, daß die innere Lehmhülle durch solchen Unfall so hart gebrannt war, daß sie die Form der verbrannten Tasche beibehielt. War die Lehmhülle did hergestellt und lange genug im Feuer gewesen, so ließ sie sich sogar als solche noch verwenden. Da wird die Frau un-
ausbleidlich einmal versucht haben, eine solche geflochtene Tasche
richtig did innen mit Lehm zu verschmieren und dann das Ganze
absichtlich in ein kräftig lodernes Feuer gestellt haben, um ein
recht hart gebranntes Gefäß zu erhalten, und so war die Töpferet
erfunden.

Daß diese zuerst von Frauen gemachte Entdeckung auf solche Weise verließ, beweist der Umstand, daß noch sehr viel später, als die Gefäße ohne Zuhilfenahme solcher Geschlechter hergestellt wurden, die Nachahmung derselben als äußerezier sehr beliebt war. Ohne einen solchen Weg anzunehmen, wäre eine solche Ornamentik ganz unverständlich. Weil aber die Frau nicht auf dem Umwege durch die geflochtene und dann innen mit Lehm ausgestrichene Tasche zum primär aus Lehm geformten Behälter kam, hat sie wenigstens noch in der Verzierung andeuten wollen, daß ein solches Gefäß mit Hilfe eines Flechtwerks wie einst hergestellt worden sei.

Die Töpferet blieb auch in der Folge stets eine der wichtigsten Beschäftigungen der Frau, der sie sich, wie die späteren schönen Formen und Verzierungen zeigen, mit größter Liebe hingab. Daß Frauen die Schöpferinnen der ältesten auf uns gekommenen Gefäße sind, sieht man schon aus den feinen Abdrücken von Fingerspitzen, die sie teils unfreiwillig beispielsweise am Boden des Gefäßes, beim Wegnehmen vor dem Brennen, als die Masse noch weich war, hinterließen, teils, wie dies besonders zur älteren Pfahlbauzeit sehr beliebt war, absichtlich als Ornament in einfacher oder alternierender Reihe in Form einer ondulierenden Leiste anbrachten.

Ganz abgesehen davon, daß seine Frauenhände für solche delikate Arbeit viel geeigneter waren als plumpe Männerhände, war auch nur die Frau mit der nötigen Ausdauer und Geduld begabt, solche Kunst auszuüben. Sie sammelte den Lehm, den sie schon für das Verdichten der aus Flechtwerk hergestellten Tüttenwände benötigte, reinigte ihn von allen Steinchen und anderen Verunreinigungen, vermischte ihn zum leichteren Durchbrennen mit etwas Quarzsand und machte aus der gehörig durchgekneteten Masse entweder einen Klumpen, aus dem sie die gewünschte Hohlform durch Aushöhlen formte, oder, was noch zweckmäßiger war, sie baute die Hohlform direkt auf, indem sie wie das Weibchen der Töpferwespe beim Bau ihrer napfartigen Nestschicht Ton-schicht zu Ton-schicht fügte. Am einfachsten tat sie dies in der Weise, daß sie durch Rollen auf einer ebenen Unterlage längliche Würste aus Ton anfertigte, die sie auf einem Bodenteil in Ringen aufeinander legte und schließlich mit den beiden Handflächen innen und außen zusammendrückte, so daß ein Ganzes daraus entstand. Das so geformte Gefäß ließ sie zunächst im Schatten und dann an der Sonne gehörig austrocknen und brachte es dann in ein möglichst stark angefachtes Feuer, in welchem sie es hart brannte.

Diese allgemeine Technik wird natürlich lokal von den Frauen abgeändert worden sein; oft legte man nur wenige, dafür sehr lange Tonrollen spiralförmig aufeinander. So ist es beispielsweise bei den Frauen der Karaiten und Arowalen der Kleinen Antillen noch jetzt der Fall, die am Boden kauend mit beiden Händen auf einer Matte oder den breiten Schlagteil eines Ruders lange, möglichst gleichmäßige Tonrollen walzen, diese dann in Spiralen übereinanderlegen und innen und außen mit den Fingern zusammendrücken, so daß aus dem weichen Ton eine einheitliche Wandung entsteht, die mit einem Holzbrettchen oder Geschirrscherben geglättet und zuletzt mit einem Kiesel glänzend gerieben wird. Das im Rohen fertige Gefäß wird drei bis vier Tage lang in einem sicheren Winkel des warmen Hauses und dann noch drei Tage an der Sonne getrocknet. Dann wird es in der Weise gebrannt, daß man es in einer flachen Grube mit der Öffnung nach unten auf drei hölzerne Herdflüße oder einige Steine setzt und mit letzten Holzschelten kegelförmig umstellt, so daß der Rauch leicht nach oben entweichen kann. Das Feuer, das von innen entzündet wird, bleibt dadurch nach innen gerichtet und entwickelt eine gewaltige Hitze. Während des Brennens wirft die Frau mehrere Hände voll Asche über die Flammen. Ist alles Holz und die

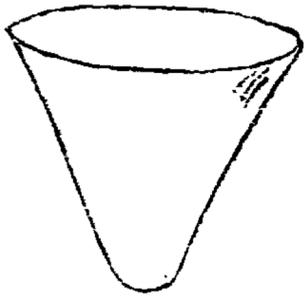
darüber gelegte Rinde abgebrannt, so ist das Gefäß fertig und wird nach dem Erkalten herausgenommen.

Die ältesten Gefäße waren natürlich ohne alle Verzierungen hergestellt. Erst als die Lebenshaltung eine bessere wurde und die Freude an schönem Gerät den Ehrgeiz in den Frauen weckte, nicht nur zierlich geformte, sondern auch hübsch mit allerlei Ornamenten geschmückte Gefäße zu bilden, nahm die Keramik einen Anlauf zur Bildung von Kunstwerken, wobei bald eine jede Frau ihre Nachbarin darin zu übertreffen bestrebt war. So war ein unbeschränktes Feld zur künstlerischen Betätigung der Frau offen, das sie dann auch weidlich bearbeitete.

Hauptsächlich an der Form der Gefäße und an den daran angebrachten Ornamenten können wir die Wanderungen der verschiedenen Stämme Mitteleuropas zur jüngeren Steinzeit in einer Weise heute schon erkennen, wie solches ohne die meist in Gräbern gefundenen, seltener an ehemaligen Wohnstätten ausgegrabenen Töpferwaren durchaus nicht festgestellt werden könnte.

Erst zur Bronzezeit kam die von einem findigen Weibe erfundene Töpferscheibe als eine wesentliche Erleichterung für die Herstellung gleichmäßig gewölbter Töpferwaren in Aufnahme und gestattete dann auch dem Manne, sich auf besondere Weise an dieser sonst von jeher der Frau reservierten Kunstbetätigung zu beteiligen. Er übernahm die Herstellung besonders großer Stücke, die als Vorratskrüge bis zu Mannshöhe uns überall in den bronzezeitlichen Niederlassungen in den Mittelmeergegenden entgegen treten. Noch in den homerischen Epen sind sie als *Pithoi* häufig erwähnt und spielten eine große Rolle bei der Verprobantierung der festen Blähe.

Außer den ältesten Bechern und Krügen mit Standboden findet sich aber auch schon der fußlose Kochtopf, und zwar in frühneolithischer Zeit im Gebrauche. Diese unten geschweiften Gefäße haben nicht die aus Weiden oder Baumbast geflochtene Tasche zum Vorbilde, sondern die getrocknete halbierte Kürbisschale, die neben dem Rückenpanzer der Schildkröte als einer der ältesten natürlichen Behälter sehr früh in Gebrauch genommen wurde. Und als die Töpferei mit Hilfe der mit Lehm ausgestrichenen und dadurch verdichteten geflochtenen Körbchen und Taschen erstarkt war, wurden von den fleißigen Frauen der Neolithiker bald auch diese Kürbisschalen in Ton nachgeahmt. Besonders war dies bei den Stämmen Mitteleuropas der Fall, die aus den Mittelmeergegenden kamen, wo diese wärmeliebende Pflanze noch gedieh und ihnen als Vorbild zur Verfügung stand. Da solchen Töpfen der Standfuß fehlte, so setzte man sie gern auf einen Ring von gebranntem Ton, soweit sie nach unten zu spitz waren, wie dies gerade bei den ältesten Pfahlbauern Süddeutschlands als Geschirr am sogenannten Michelsbergertypus sehr beliebt war. Ein solches Tongefäß der Pfahlbauzeit vom Michelsbergertypus zeigt das folgende Bild.



Um solche Gefäße zum Kochen von allerlei Speise, vornehmlich von Brei aus Getreidemehl, als den gewöhnlichsten Hackbauern jener Zeit aufs Feuer zu stellen, genügten drei Steine, und erst sehr spät kam für solche ein Untersatz aus gebranntem Ton hinzu. In solchen Töpfen konnte nun Wasser auch ohne Zuhilfenahme von hineingeworfenen Steinen erhitzt werden und vermochte man außer Mehlbrei auch Fleisch zu kochen.

So primitiv und einfach auch die ältesten vorgeschichtlichen Gefäße geformt sind, so sehr sprechen sie dennoch für die Geschicklichkeit und den Sinn für Symmetrie ihrer Bildnerinnen, die ohne Töpferscheibe aus freier Hand solche Kunstwerke schufen. Wie nun die Frau gern ihren Körper schmückte, um sich vor ihren Geschlechtsge nossinnen auszuzeichnen, so hat sie bald auch ihr Gerät mit einfachstem Bierat versehen durch Einritzeln von allerlei gradlinigen, später auch geschweiften Mustern in den Ton vor dem Brennen des Gefäßes. Dazu kam dann später noch ein sorgfältiges Glätten mit einem glatten Stein, den sie stundenlang auf dem zu polierenden Geschirre herumtrieb, um ihm erhöhten Glanz und zugleich eine dichtere und in jeder Hinsicht widerstandsfähigere Außenfläche zu geben.

Noch vor dem Schmelzen an den Töpfen das Anbringen von drei kleinen hervorstechenden Hervorragungen als primitive Griffe auf. Da ein Anfassen daran doch nicht bequem war, durchbohrte man sie bald, um eine Schnur hindurchziehen zu können. Diese Verwendung von Schnurhaken an Oesen deutet auf Kalebassen und Straußeneier als Vorläufer und Modelle der gebrannten Ton-

gefäße, da bei solchen das Aufhängen mittels Schmirren an einem jene unter umfassenden Geschlecht gebräuchlich ist. Diese ältesten Gefäße mit Schnurhakenlösen konnten nicht auf den Boden gestellt, sondern mußten aufgehängt werden, sobald ein flüssiger Inhalt in ihnen war. Erst später, als dann ein Standfuß an ihnen angebracht wurde, kamen die Schnurhaken in Wegfall und wurden durch immer weitere Henkel ersetzt, die man zuerst mit einem Finger, dann auch mit mehreren zugleich anfassen konnte, um sie zu ergreifen. Naturgemäß hat der Kochtopf noch am längsten seinen gewölbten Boden behalten, da er, solange er zum Kochen diente, fest auf Steinen über dem Feuer lag und nicht von dort hinweggenommen wurde, bis sein Inhalt weich gekocht war. Da er vom Feuer und Rauch geschwärzt wurde, kam es den Frauen der Vorzeit so wenig als den modernen in den Sinn, ihn mit Verzierungen zu schmücken.

Geschmückt mit allerlei Ornamenten wurden vor allem die Brunngefäße, die den Toten in ihre unterirdische Behausung mitgegeben wurden; deshalb mangelt uns auch auf dem Geschirre der Pfahlbauern, das durchweg Gebrauchsgeschirr war, die Verzierungen, die wir an den Töpferwaren der gleichaltrigen Vandalensiedlungen finden. Die letzteren finden wir aber in Gräbern, während das erstere in den Kulturschichten, im Wegwurf der Ansiedlungen, gefunden wird und uns Gräber dieser Leute nur in wenigen Exemplaren bekannt sind.

Schon die Frauen der späteren jüngeren Steinzeit vermochten aus freier Hand so schön gerundete Töpfe, Krüge, Becher und Schalen aus gebranntem Ton herzustellen, daß wir kaum begreifen können, daß sie solches ohne Töpferscheibe zustande brachten. So hat die zu Beginn der Bronzezeit in Westasien und Aegypten zuerst aufgekommene Töpferscheibe eigentlich nur das Formen erleichtert, dabei aber die Geschicklichkeit der Töpferinnen vermindert. Sie brauchten sich aber nicht mehr die Mühe wie vorher zu geben, und so kam das Handwerk, was Kunstfertigkeit betraf, zunächst herunter, um sich erst mit der Zeit wieder zu heben. Es ist mit aller Sicherheit so, sobald neue Wege gefunden werden, um mit geringerer Mühe zum vorgestreckten Ziele zu kommen, so leidet zumeist die Kunstfertigkeit, da die Sache viel schneller und leichter gemacht werden kann, dafür aber auch gerne viel nachlässiger und auch meist geringwertiger als zuvor gemacht wird.

Nach der Darstellung auf altägyptischen Wandmalereien war die Töpferscheibe in ihrer ursprünglichen Form nichts anderes als ein Tischchen mit rundem um die Wäse beweglichen Tischblatt. Für ein Volk, das wie die Aegypter und alle Westasiaten damals bereits an kleinen runden Einzeltischchen aß und daran auch allerlei Gantierung vornahm, war es nun naheliegend, einen solchen kleinen Tisch auch beim Töpfeln zu verwenden und, damit er sich leicht ringsum, wie es das Runden des Gefäßes erfordert, drehen ließ, die Platte beweglich zu machen.

Wie jene alten Kulturvölker im östlichen Mittelmeergebiet, hatten dann auch die alten Griechen, von jenen entlehnt, dieselben kleinen Einzeltischchen zum Speisen und zum Arbeiten, während noch die Germanen zur Völkerwanderungszeit, wie alle Naturvölker, vom Tische der Erde speisten. Als sie dann den Tisch von den Kulturvölkern im Süden übernahmen, nannten sie ihn nach dem griechischen *diskos* Scheibe. Dementsprechend bedeutet noch das angelsächsische Wort *dise* und das altnordische *disko*, wie das englische *dish* Teller oder Schüssel. Die Südder Germanen aber nehmen eine ausgleichende Verteilung des erworbenen Sprachgutes an, indem sie aus dem lateinischen Worte *scatellam* Schüssel und aus dem griechischen Worte *diskos* Tisch machten.

Der Tisch war aber bei den Griechen wie bei den Westasiaten und Aegyptern noch ein Teller aus Holz, welcher, damit man sich besser daran bedienen könne, durch einen Standfuß in der Mitte erhöht war. So sind auch die an den bemalten Wänden der Totenkammern oft abgebildeten ägyptischen Opfertischchen nichts anderes als solche erhöhte und zu diesem Zweck mit einem Fuß versehene Holzschelben, die vorher ohne Fuß als Schüsseln gedient haben. Solange man, wie auch das gemeine Volk in Aegypten, vor diesen Speiseschüsseln lauernd saß, um zu essen, war der Fuß nur niedrig und wurde erst später, als man auf Bänken saß, entsprechend erhöht und mit vier Füßen an Stelle des ursprünglich einzigen mitleren versehen, da er so fester stand und weniger leicht umgeworfen werden konnte.

Indem der ägyptische Töpfer, das Töpfeln war bei jenem hochkultivierten Volke bereits dem Arbeitsgebiete der Frau entzogen und auf den Mann übergegangen, der solche Kunstberufsmäßig betrieb, lauernd vor seinem niederen, als rundes Tischchen dienenden Holzsteller saß, hatte er ihn mit einem Zapfen, der in den ausgehöhlten Tischfuß paßte, ausgestattet und so die Schüssel drehbar gemacht. Mit dieser einfachen Neuerung, die ja auf der Hand lag, war die Töpferscheibe erfunden, welche von da an in immer größeren Kreisen bei den Nachbarvölkern Aufnahme fand und seitdem zum ständigen Kulturgut wurde. In Jeremias 18,

der Topfer bereits als derjenige bezeichnet, „der über den zwei Scheiben arbeitet“.

Es war also damals, zu Beginn des 6. Jahrhunderts v. Chr., bereits der wesentliche Fortschritt gemacht, der einen Scheibe eine weite unten hinzuzufügen, die der nun zweifellos sitzende Arbeiter mit den Füßen drehte; so hatte er beide Hände für die Formarbeit frei, konnte so leichter arbeiten und Vollkommenes leisten.

Wenn wir sehen, mit welcher Leichtigkeit der Töpfer mit Hilfe einer so einfachen Vorrichtung, wie die Töpferscheibe, aus einer formlosen Masse Ton zierliche Gefäße formt, so finden wir es begreiflich, wie den Alten dieser Vorgang als ein Symbol der schöpferischen Tätigkeit erscheinen mußte. So stellten die Ägypter ihre Gottheiten unter dem Bilde eines Töpfers dar, der auf der Töpferscheibe den Menschen formt. Auch in der primitiven Schöpfungsgeschichte wird der Mensch aus Lehm von Gott gemacht.

Die Kunst machte in dem Formen irdener Gefäße eine der wichtigsten und erfolgreichsten Anstrengungen, zumal als diese immer mehr verziert wurden und nicht nur Vorgänge aus dem täglichen Leben, sondern ganze Heroengeschichten aufgemalt erhielten, wie es auf den durch ihre schönen Formen und Zeichnungen berühmten griechischen Töpferwaren der Fall ist.

Da nun die ältesten Gefäße einfache Terrakotta, also porös, waren, wie es heute noch unsere Blumentöpfe sind, deren Oberfläche auch durch intensives Reiben mit glatten Kieselsteinen, wie dies bereits in neolithischer Zeit, als die Töpferei noch vollständig der Domäne der Frau angehörte und von ihr allein betrieben wurde, vielfach gebräuchlich war, nicht genug verdichtet werden konnte, so kam man mit fortschreitender Kultur dazu, sie mit einem Ueberzug von Firnis oder Erdharz (Asphalt) zu verdichten; das erstere machten beispielsweise die alten Peruaner, das letztere die Kulturvölker am Mittelmeer in ältester Zeit, so auch die Griechen.

Ein wesentlicher Fortschritt war es nun, als das Glasieren, d. h. das Aufschmelzen einer glasartigen Schicht auf die Oberfläche der Tongefäße, aufkam. Dadurch konnte man den porösen Ton in geradezu idealer Weise dichten und auf dieser Glasur die schönsten Ornamente anbringen, die, weil in einem zweiten Brande mitgebrannt, auch beim Waschen nicht beschädigt werden konnten. Diese Glasur erreichte in Babylonien und Ägypten schon sehr früh eine außerordentlich große Vollendung nicht nur in Gefäßen der verschiedensten Art, sondern auch in einseitig glasierten Ziegeln, mit denen ganze Wände in bunter Malerei verziert wurden, und großen, fargartigen Behältern, in denen die Toten bestattet wurden.

Diese Sitte, ganze Wandflächen mit solchen äußerst dauerhaften glasierten Ziegeln in bunter Zeichnung zu bekleiden, hat sich in Persien bis auf den heutigen Tag erhalten, während in Italien im 14. Jahrhundert die nach der mittelitalienischen Stadt Faenza benannten farbig glasierten Fayenzen aufkamen, die in den beiden folgenden Jahrhunderten während der Renaissancezeit so herrliche Kunstzeugnisse hervorbrachten, wie wir heute, wie alle glasierten und bemalten Tonwaren überhaupt, nach einstigen Erzeugnissen der Insel Mallorca der Balearen als Majolika bezeichnen.

Diese im Mittelalter in Europa wieder zu Ehren gekommene keramische Kunst, die bis zum 17. Jahrhundert in hoher Blüte stand, verdanken wir den Arabern, die sie von Persien her nach den Mittelmeerländern brachten.

Andererseits liebte das Kunstgewerbe, besonders in China, neben den auch in anderen Ländern viel hergestellten Waren der Feinkunst in prächtigen Schnitzereien in Holz und Elfenbein, solche aus Speckstein und Jaspis, Gesteinsarten, die sich im frischgebrochenen Zustande leicht bearbeiten lassen, herzustellen. Vor allem aber hat es schon im Jahre 185 v. Chr. das Porzellan erfunden, das in Europa erst im Jahre 1708 vom sächsischen Alchimisten Böttger in Meißen nachgeahmt oder frisch erfunden zu werden vermochte. Porzellan nannte man ursprünglich aus einer orientalischen Perlmutterart hergestellte Kunstgegenstände.

In allen Arten von Tonwaren bildet die Kieselsäure mit der Tonerde schmelzbare glasartige Silikate, welche im gewöhnlichen gebrannten Ton die einzelnen Tonteilchen verbinden, während sie bei glasierten Gefäßen eine gleichmäßige Oberflächenschicht bilden und im Porzellan und Steingut die ganze Masse gleichmäßig durchdringen. Mit der Erfindung des Töpferofens, der beim Brennen der Tonwaren viel größere Hitzegrade, als das ältere Verfahren am offenen Feuer zu erreichen erlaubte, war nicht nur die Glasur leicht als schützender Ueberzug der darin gebrannten Tongefäße zu erreichen, sondern auch das durch und durch stattfindende Hartbrennen, das ganz von selbst zur Entdeckung des Glases führen mußte; denn Glas ist nichts anderes, als ein durch Aufschmelzen von Kieselsäure mit Kalk und einem Alkali, wie Kalk oder Natron, gewonnenes Silikat.

Der ältere Plinius erzählt uns die bei den Kulturvölkern des Altertums kursorische Geschichte der Erfindung des Glasflusses durch die Phönizier, denen man bis auf unsere Tage mit Vorliebe

oieje und alle möglichen anderen Erfindungen zuschrieb. Kaufahrer, welche an der Küste Phöniziens landeten, sollen dort keine Steine gefunden haben, deren sie bedurften, um ihre Kochtöpfe über dem Feuer aufzustellen. Zu diesem Zwecke hätten sie dann Salpetersäure benutzt, mit denen ihr Schiff beladen war. Durch die intensive Hitze sei dann der Salpeter mit dem Quarzsand zu Glas zusammengeschmolzen.

Dieser ganzen, höchst unwahrscheinlichen Geschichte sieht man von weitem die Erfindung an; denn lange bevor die Phönizier seit dem Ende des vorletzten Jahrtausends v. Chr. ihre weiten Handelsfahrten unternahmen, die sie, wie neuere Untersuchungen dartun, damals schon über die Säulen des Meeres, die Meerenge von Gibraltar hinaus bis nach Britannien einerseits und die Guinea-Küste andererseits, ebenso durch das Rote Meer hinaus und der afrikanischen Küste entlang bis nach Rhodesia und dem Kap der Guten Hoffnung führte, wo man vor einer Reihe von Jahren ein echtes phönizisches Ruderschiff, das auch zum Segeln eingerichtet war, ausgrub, haben Ägypter kunstvolle Glaswaren, vor allem Glasperlen, hergestellt. Diese haben dann die Phönizier weit hin verbreitet.

So findet man solche längliche ägyptische Glasperlen in allen Farben, besonders in vorgehichtlichen Gräbern der Südküste Britanniens, dann Guineas und der afrikanischen Ostküste. Sie haben heute noch bei den Eingeborenen als kostbarste Amulette eine hohe Bedeutung und konnten bis jetzt in keiner Weise in den geschickten Glasmelzereien Muranos bei Venedig nachgeahmt werden, ob schon man ganze Vermögen dafür aufwandte, da solche Imitationen bei den Negerstämmen der betreffenden Küsten geradezu mit Gold aufgewogen wurden. Man mochte es anstellen, wie man wollte, stets erkannten die schlauen Neger die echten altägyptischen Glasperlen an ihrer größeren Schwere, an ihrer geringeren Durchsichtigkeit und an ihrer leichteren Schmelzbarkeit im Feuer und unterschieden sie damit leicht von den nachgemachten venezianischen.

Seit dem mittleren Reiche (2160 bis 1788 v. Chr.) war Ägypten und dort speziell die Hauptstadt Theben in der ganzen damaligen Welt berühmt durch ihre verschiedenen Glaswaren, nicht nur Perlen, sondern vor allem auch allerlei Gefäße aus bunten Glasarten. Diese haben dann später die der Schifffahrt kundigen Phönizier und nach ihnen die Karthager weit hin als sehr beliebte Tauschobjekte verfrachtet. Berichtet doch der Grieche Arrianos im 2. Jahrhundert n. Chr. von den zahlreichen Arten von Glasfluß und anderen Muvolina, d. h. Erzeugnissen aus gefärbtem Glase die damals noch in Theben hergestellt und durch den Handel durch ganz Aethiopien verbreitet wurden.

Wie uns die altägyptischen Wandmalereien zeigen, fabrizierten die Glasbläser des mittleren Reiches bereits größere Flaschen die, wie heute noch die Chiantiflaschen, mit einem Schilf umgeben waren, damit sie beim Transport weniger leicht zerbrachen. Bis in die Römerzeit lieferte Ägypten die Luxusglaswaren für die Länder am Mittelmeer, bis dann in der Kaiserzeit diese Kunstfertigkeit nach Rom gebracht und dort, wie in der Folge auch an verschiedenen anderen Orten des Römischen Reiches, zu größter Vollendung gebracht wurde, wie uns jedes größere alt-römische Museum beweist. Wadernann-Steglich.

Wirtschaftspolitische Rundschau.

Schwere Finanzsorgen. — Das Anwachsen der Reparationsleistungen. — Export und innerer Markt unter dem Einfluß der Geldentwertung. — Steigerung der Industrieaktien. — Konzentration der Vermögen. — Lohnkämpfe und Preissteigerungen.

Das lebhafteste Interesse wendet sich in den letzten Wochen der sprunghaft fortschreitenden Entwertung der Mark zu. In einem verhältnismäßig kurzen Zeitraum sind wir wieder auf den niedrigsten Stand der Mark gekommen, den sie jemals im Vergleich zum Dollar erlangt hat. Bei einem Kurs von 102 und 103 Mk. für den Dollar ist die Entwertung der Mark wiederum auf annähernd 4 Pf. angelangt. Der Stand der übrigen Zahlungsmittel ist von der Entwertung des Dollarkurses mitgerissen, wenn auch nicht in dem Umfange, wie ihn der Dollar zum Ausdruck bringt.

Was bedeutet diese Schwächung unserer Zahlungsmittel? Vorübergehend für die Industrie eine günstige Chance der Ausfuhr und damit eine Belebung in der Erteilung von Aufträgen. Von demjenigen, der die Folgen dieser Entwertung in ihrem weiteren Ausmaß beurteilt, wird diese Erscheinung nicht mit Freude begrüßt. Im Ausland wird die Konkurrenz der deutschen Industrie mit steigendem Unmut wahrgenommen. Es mehren sich bereits wieder die Abwehrmaßregeln, um der Ueberflutung mit deutschen Waren Einhalt zu gebieten. Der Gewinn, im Augenblick von der Entwertung unseres Geldes einen Vorteil zu haben, ist ein höchst trügerischer, er wird uns in kommenden Zeiten eine Erschwerung unseres Handelsverkehrs einbringen. Eine Rückwärtsrebildierung der einmal getroffenen Maßnahmen auf handelspolitischem Gebiet

Ist in der Regel sehr schwer zu erlangen, und somit steht uns nach Abschluß jener künstlichen Periode eines Außenhandelausschwunges nur eine um so stärkere Drosselung unseres Verkehrs bevor, die noch fühlbarer wird, wenn der Dollarkurs wieder abwärts geht.

Gegen wir den Ursachen dieser wilden Spekulationen an der Börse nach, so wäre es verfehlt, das Abwärtsgleiten der Mark rein auf Börsenmanipulationen zurückzuführen. Börsenmanipulationen haben in der Regel, wie auch hier, eine gewisse reale Unterlage. Unstreitbar haben die enormen Reparationsleistungen, die uns zwingen, innerhalb eines kurzen Zeitraums 1 Milliarde in Gold aufzubringen, davon einen erheblichen Teil in Dollarwerten, dazu beigetragen, die Unsicherheit in unserer Währung zu steigern. Es ist ganz natürlich, daß in dem Augenblick, wo eine große Nachfrage nach Dollardevisen getätigt wird, der Kurs des Dollars in die Höhe gehen muß. In solcher Situation setzt die Spekulation ein und erhofft von der Aufnahme größerer Dollarbestände ein weiteres Hinabgleiten der Mark und damit einen Gewinn aus ihren Transaktionen. Dazu kommt, daß diejenigen, die ausländische Zahlungsmittel im Besitz haben, sei es in Wechseln oder anderer Form, in der Abgabe zurückhalten. Das unglaublich Lächerliche der Entente, bei den Reparationsleistungen die Zahlung in Dollardevisen zu fordern, wird an ihr selbst zum Verderben. Die amerikanischen Finanzkreise sind durchaus nicht erbaut von der fortgesetzt steigenden Wertung des Dollars und ebensowenig empfinden die anderen Handelsnationen den höheren Kurs ihrer Zahlungsmittel als eine Förderung ihrer wirtschaftlichen Interessen. Schon machen sich in den Ländern, die, so eigenartig es klingen mag, unter der hohen Wertung ihrer Zahlungsmittel zu leiden haben, lebhafteste Bestrebungen geltend, um das Unleibliche dieses Zustandes zu beseitigen. Ob es indes gelingen wird, im Hinblick auf diese Vorgänge die politischen Kreise in den Ententeländern bald zur Einsicht zu bewegen, bleibt dahingestellt. Mindestens dürfte für Frankreich eine Einkehr zur ruhigen Würdigung der deutschen Finanzlage wenig hoffnungsvoll sein.

Wenn der deutsche Handel, wie bargelegt, vorübergehend aus dieser Entwertung der Mark seine Vorteile zieht, so ist die Rückwirkung auf die Finanzlage des Reiches geradezu verheerend. Vergewärtigen wir uns, daß die Reparationsleistungen ungefähr eine Zahlung von 3,5 Milliarden Gold jährlich verlangen, so würde das bei einem Stand des Dollars von 100 Mk. den 23,81fachen Betrag in Papiermark erfordern, das ergibt in Papier 83,33 Milliarden. Mit jeder Entwertung unserer Mark steigt rapide die Leistung, die wir der Entente gegenüber zu erfüllen haben, da wir nur in Papiermark zahlen können. Als der Reichskanzler dem Reichstage eine Uebersicht über die Finanzlage gab, multiplizierte er die 3,5 Milliarden Goldmark, die wir für die Entente aufzubringen haben, mit 10, d. h. er kam zu 35 Milliarden jährlicher Leistung. Schon damals war dieser Multiplikator zu klein und es wurde mit Recht darauf hingewiesen, daß diese Berechnung einen großen Fehler enthalte. Immerhin konnte man damals noch nicht mit der Belastung rechnen, die eintreten muß, wenn der Dollarkurs sich auf der Höhe erhält wie gegenwärtig. Unter diesen Umständen wird die Reparationsleistung unerträglich, denn eine derartige Belastung kann unsere Volkswirtschaft nicht aushalten.

Mit der Entwertung der Mark geht der Kurs der Wertpapiere sprunghaft in die Höhe. In den letzten drei Monaten sind die Kurse für Industripapiere durchweg um 100 Proz. hinaufgeschossen und Kurssteigerungen von 400 bis 500 gehören zu keinen Seltenheiten. Die Mark drängt in die Anlage von Vermögenswerten der Industrie; es will der Besitzer von flüssigen Geldmitteln sich dadurch gegen die Entwertung seines Barvermögens schützen, daß er in dem Aufkauf von Industrietiteln Deckung sucht. Natürlich ist diese Spekulation nicht in allen Fällen eine sichere, denn die Voraussetzung der Sicherheit wäre, daß die industriellen Unternehmungen durch die Ausschüttung der Dividenden bis zu einer gewissen Höhe eine Verzinsung der künstlich gesteigerten Werte sichern. Bieten die Unternehmungen diese Zinsgarantie nicht mehr, so fällt die Spekulation in sich zusammen, und es ist auch auf diesem Wege kein Schutz gegen die Entwertung des Besitzes an Barmitteln zu erlangen. Vorläufig sind aber die Vermögen der Aktiengesellschaften, sei es in Grundbesitz oder Produktionsmitteln, noch ein so starkes Rückgrat, daß die Kursentwicklung nach aufwärts mit der Entwertung der Mark in eine bestimmte Verbindung gebracht werden kann. Nur diejenigen, die ihr erspartes Geld nicht in diese Spekulations-treiberei hineinstecken wollen, sondern sich vorsichtig auf festverzinsliche Werte legen. Sie nehmen an der Umgestaltung des Besitzes nicht teil.

Die Wirtschaftslage gerät in eine künstliche Hochspannung, die leicht zu einer gefährlichen Entladung führen kann. Die entwertete Mark hebt den Export, steigert die Nachfrage auf dem Weltmarkt, da jeder bemüht ist, ehe die allgemeine Preissteigerung weitere Fortschritte macht, noch vorteilhaft einzukaufen,

aber wir werden am Ende dieser Periode in einen Stillstand und in eine Geschäftsstodung hineingeraten, die das ganze Wirtschaftsgetriebe erschüttern muß. Wir werden ein Gefühl der Unsicherheit nicht los, zumal der Weltmarkt noch immer aus seiner Stagnation nicht herausgekommen ist.

Die Folgen des Krieges sind noch lange nicht überwunden. Die Zerrüttung, die in den führenden Industriestaaten eingetreten ist, wird uns so recht klar, wenn wir die Eisenindustrie betrachten. Amerika hat seit 18 Jahren nie einen so tiefen Stand der Eisenproduktion gehabt wie gegenwärtig. England zeigt in der Eisenindustrie noch nicht wieder die Belebung, die man nach Beendigung des Bergarbeiterstreiks erwartete. Belgien ist in der Eisenproduktion stark rückwärts gegangen, und die ehemals so bedeutungsvolle Lothringer und Luxemburger Eisenerzeugung steht vor einer so schweren Geschäftsstodung, wie sie diese Industrie noch nie gekannt hat.

Es ist eigenartig, daß in allen Ländern, auch da, wo die Kaufkraft durch eine starke Senkung der Preise angeregt wurde, nicht die volle Wiederaufnahme der Eisenproduktion zu erzielen war, wie sie vor dem Kriege bestanden hat. Das hat seine mannigfachen Ursachen. Die durch den Krieg arm gewordenen Länder können große Neubauten, neue Eisenbahnlinien, umfangreiche Wohnungsbauten nicht in Angriff nehmen, und für die besser gestellten Länder genügen die Projekte, die in Aussicht genommen sind, nicht, um den Markt genügend aufnahmefähig zu machen. Dazu kommt der vollständige Stillstand der Entwicklung in denjenigen Ländern, die überhaupt noch nicht die Kraft gefunden haben, das alte zu Bruch gegangene Material wieder zu ersetzen. Auch der Konsum aller anderen Waren wird erschwert durch die Minderung der Kaufkraft. Mittlere Schichten des Volksgutes sind zu keiner Zeit finanziell so zerrieben worden wie gegenwärtig; nach oben dagegen ist der Ueberfluß so übermächtig eingetreten, daß wir diese Wandlung im allgemeinen volkswirtschaftlichen Interesse als einen schweren Schaden empfinden müssen.

Für unsere weitere wirtschaftliche Entwicklung fragt es sich, ob wir bei der allgemeinen Preiserhöhung für alle Waren an einer schweren Erschütterung durch große Lohnkämpfe glücklich vorüberkommen. Unser schwaches Wirtschaftsgebilde würde große Lohnkämpfe nur schwer ertragen können. Wir begrüßen es deshalb, daß es gelungen ist, mit den Bergarbeitern ein Abkommen zu vereinbaren, das vom Standpunkt der Arbeiter vielleicht nicht voll befriedigt, aber im Allgemeininteresse von großem Vorteil ist. Die Lohnbewegung, und das ist der Fortschritt, der sich uns offenbart, beginnt sich anders abzuspielen als ehedem. Heute bemüht sich die Regierung, Unternehmer und Arbeiter zu einem Lohnabkommen zu vereinigen, um schwere wirtschaftliche Kämpfe abzuwenden. Allerdings tauchen dabei auch andere schwierige verantwortungsvolle Fragen auf. Die Regierung wird gezwungen, die Erhöhung der Kohlenpreise zu genehmigen, und damit trägt sie die Verantwortung für die Rückwirkung, die eine Preiserhöhung von 21 bis 33 Mk für die Tonne Kohlen auf die Preisbildung der Produkte ausübt, die zur Herstellung den Verbrauch von Kohle erfordern. Die Gestaltung unserer Wirtschaft wird von immer größerer Bedeutung, und sie berührt in hohem Maße das gesamte politische innere Leben. Keine Regierung, die sich ihrer Verantwortlichkeit gegenüber den allgemeinen Volksinteressen voll bewußt ist, kann die Führung der Wirtschaft dem Zufall, noch den mächtigen Organisationen des Wirtschaftslebens allein überlassen.

Die jetzige Zeit braucht ganze Männer!

Mächtig sind seit der Revolution die politischen Arbeiterparteien und Gewerkschaften gewachsen. Der Krieg hat die Geister wachgerufen, die so lange schliefen und alles Leid und jede Drangsal über sich ergehen ließen. Die gewaltigen Geschehnisse des Weltkrieges haben allen Teilnehmern gezeigt, daß jeder einzelne ein Machtfaktor im Leben ist und in Gemeinschaftsarbeit Großes leisten kann. Nur gemeinsames, gleiches, geschlossenes Handeln führt zu Erfolgen. Der Weltkrieg peitschte die Geister auf zu gemeinsamer Zerstörungsarbeit und erzeugte immer neue Werkzeuge zur Vernichtung der Kultur. Die Staaten mit den modernsten Zerstörungsmitteln brachen zusammen und die Kultur begann zu wanken im politischen wie wirtschaftlichen Leben. Die Geister, die einst gemeinsam an Kulturwerten geschaffen, trennten sich und überließen den Anarchistenschändern das Feld. Denn nur Scheinkultur ist es, was heute als Kultur bezeichnet wird. Wahre Kulturaufgaben kann nur die Arbeiterklasse selbst erfüllen. Dazu gehört aber, daß sie einig und geschlossen ist. Heute lassen sich noch viele Arbeiter abhalten, an der Schaffung einer wahren Kultur mitzuwirken, die alle Menschen erfreuen und glücklich machen soll. Welche Kulturgewinne werden heute denn dem Arbeiter geboten? Sein ganzes Leben ist ein freudloses Dasein, fast nur ausgefüllt von der ständigen quälenden Sorge um Nahrung, Bekleidung und Kleidung.

Der Arbeiter gelingt es oftmals nicht, auch nur das Auernotwendigste zum Leben heranzuschaffen. Der Arbeiter lernt schon in seiner Kindheit selten die Freude kennen. Die Schönheiten der Natur bleiben ihm zum größten Teil verschlossen. Oftmals sind die Schul-Spaziergänge mit dem Lehrer die einzige Gelegenheit geliebt, einen kleinen Einblick in das Walten der Natur zu gewinnen. Sind erst einmal die wenigen Schuljahre herum, dann steht es in die Tretnühle des Erwerbslebens, aus der es dann kein Ausfließen mehr gibt. In der Regel kommt aber dann dem Arbeiter sehr bald zum Bewußtsein, daß nicht alle Menschen in so ständiger Sorge dahinvegetieren, wie er und seine Arbeitsbrüder. Er gewahrt bald, daß andere, wenn es auch verhältnismäßig wenige sind, ihre Tage in Reichtum und Wohlleben verbringen. Das regt zum Nachdenken an und dann kommt das Bewußtsein, daß der Arbeiter auch sein Dasein freudvoller gestalten kann, allerdings nicht allein und vollkommen aus eigener Kraft, sondern in Gemeinschaft mit denen, die unter gleichen Verhältnissen leben, wie er selbst.

Aber nicht nur die Befriedigung der dringendsten leiblichen Bedürfnisse ist es, die den denkenden Arbeiter vorwärts treibt, sondern in der Hauptsache das Verlangen, an den Kulturgütern unserer Zeit, an den Schätzen von Kunst und Wissenschaft teilzunehmen, die große Männer uns hinterlassen haben. An den Großen in Reiche des Geistes will auch der Arbeiter sich aufrichten, wenn eine schier unerträgliche Last ihn zu Boden drücken will, von ihnen will er die Kraft gewinnen, die er im Kampfe um den kulturellen Fortschritt braucht.

Der Arbeiter, der erst einmal gelernt hat, tiefer nachzudenken über alle diese Dinge, wird auch mit Eifer dahin wirken, daß seine Mitarbeiter, die diesen Gedanken noch nicht erfaßt haben, sehr bald in seiner eigenen Auffassung belehrt werden. Solcher Kollege wird mit allem Eifer auf die jüngeren Kollegen in seinem Sinne einwirken und vor allen Dingen aufmerksam machen, daß die eifrigste Mitarbeit in der Berufsorganisation das erste Erfordernis ist. Der Besuch unserer Versammlungen, in denen über diese Dinge gesprochen wird, ist eine der notwendigsten Voraussetzungen für einen Erfolg im Sinne unseres Zieles.

Gegenwärtig regen sich alle rückschrittlichen Elemente wieder mächtig. Jenen sind die Emanzipationsbestrebungen der Arbeiterklasse ein Schœuel und Greuel. Für sich und ihre direkten Nachkommen möchten sie die heutigen Zustände für alle Ewigkeit erhalten wissen. Demgegenüber haben wir Arbeiter allen Grund, unsere Kräfte recht eng zu verbinden. Aber auch unser Wissen über die Erlebenskräfte im heutigen Wirtschaftsleben, über die wechselseitigen Beziehungen der Kulturvölker in wirtschaftlichen Dingen usw. müssen wir vertiefen. Es muß, mit einem Wort gesagt, fleißig gearbeitet werden, jeder einzelne Kollege muß seinen Mann stellen in diesem gewaltigen Ringen, dann wird das Ziel auch bald in greifbare Nähe rücken. S. B.

Belämpft die Reaktion, helfst dem russischen Volk!

Der Internationale Gewerkschaftsbund (Sitz Amsterdam) versendet folgenden Aufruf, der zugleich als Antwort auf verschiedene Anfeindungen gelten kann:

(S. B.) Die Gefahr besteht, daß die Hilfe für das hungernde russische und georgische Volk in den von der Kisernte betroffenen Gebieten von den Feinden der russischen Revolution in Rußland selbst wie in Westeuropa zu Mächenschaften benutzt wird, um die Sowjetregierung zu stürzen.

Der Sturz der Sowjetregierung wäre nur das Signal zum Entscheidungskampf der Gegenrevolution. In den Ländern Westeuropas, auch in den Ländern der Besiegten, in den Ländern der Revolution, gewinnt die Reaktion mit jedem Tag an Boden.

In Deutschland war die Ermordung Erzbergers die feige Antwort der deutschen Bourgeoisie auf die durchgreifende Befehlsgebung, mit der dieser Minister ihre selbstsüchtige Vaterlandsliebe auf die Steuerprobe stellte. Sie war der Erfolg der strupellosen Hege jener deutschen Chauvinisten, die an dem Frieden von Versailles nur auszusetzen haben, daß nicht sie ihn diktiert haben, sondern ihre Gefinnungsgenossen in den Ländern der Entente. Freilich fühlte sich in den Gebieten der Sieger die besitzende Klasse, die chauvinistischen Schichten auch so bedroht wie in Deutschland, so würde auch dort der Mord an Arbeiterführern und bürgerlichen Vorkämpfern der Demokratie zum politischen System. Die Arbeiter haben die Ermordung von Jaurès nicht vergessen.

Die chauvinistische Bourgeoisie aller Länder verfügt über gewaltige Mittel. Wo sie nicht selbst regiert, bereitet sie sich ihren Weg zur Macht in geheimen Organisationen. Aber die offene und versteckte Gewalt ist nicht ihre einzige Waffe. Sie hat noch andere, nicht minder gefährliche Möglichkeiten, Einfluß zu gewinnen. Im Namen der „freien“ Wissenschaft und der „unparteilichen“ Gerechtigkeit sucht sie die Jugend für ihre Vorurteile ein-

zuführen. Die Mehrzahl der Professoren an den Universitäten erziehen die Studenten im Geiste der Reaktion: Alle Vorrechte der Macht und Bildung den Besitzenden! Alle wirtschaftlichen Vorteile für die Ausbeuter im eigenen Land! Hier: Mache an Frankreich! Dort: Nieder mit Deutschland! Diese Gefinnungen, gut gemischt mit chauvinistischen und idealistischen Phrasen, werden den Studenten eingetrichtert. Die Reaktionäre haben die Gerichte zu ihrer Verfügung; selbst wenn die Richter guten Willen hätten, kommen sie nicht los von ihren Klassenurteilen gegen die Arbeiterklasse, die Gewerkschaften und die Sozialisten jeder Richtung. Das Recht der Bourgeoisie ist Willkür gegenüber dem Proletariat. Das weiß die Bourgeoisie und verteidigt ihr „Recht“ mit allen Mitteln. Das Proletariat muß diese Klassenjustiz in geschlossener Front unerbittlich bekämpfen.

Diese Reaktion, die in Deutschland, zumal in Bayern, sich täglich dreifach gebärdet und in Spanien, Rumänien, Ungarn und Jugoslawien die Arbeiterschaft blutig vergewaltigt, würde rasch triumphieren, wenn es den offenen und heimlichen Feinden der russischen Revolution gelänge, die russische Regierung zu stürzen und eine konterrevolutionäre Regierung unter dem Schutz des westeuropäischen Kapitals und der mit ihm verbundenen bürgerlichen Regierungen an ihre Stelle zu setzen.

Die Gewerkschaften dürfen nicht dulden, daß diese Mächenschaften Erfolg haben. Schon einmal hat der Internationale Gewerkschaftsbund im vergangenen Jahr der Reaktion die zum Schlag erhobene Waffe aus der Hand geschlagen.

Zu Hunderttausenden sterben die Kinder in Rußland. Millionen erwartet das gleiche Schicksal, wenn nicht rasch, ohne versteckte Absichten, geholfen wird. Der nach Rußland entsandte Vertreter des Roten Kreuzes, Ransen, bestätigt die Nachrichten von den furchtbaren Zuständen in den Hungergebieten. Soll diese unbeschreibliche Not zu gegenrevolutionären Intrigen mißbraucht werden?

An alle mitfühlenden Menschen in Europa wenden sich die Führer des russischen Volkes. Aber niemanden geht die Not in Rußland mehr an, niemand wird bereitwilliger geben als die Arbeiter, ohne Unterschied der politischen Richtung. Die Einheit des Proletariats erweist sich als eine lebendige Kraft, sobald eine Katastrophe wie die Hungersnot die proletarische Solidarität wachruft, sobald Bluttaten wie die Morde in Deutschland die Gefahr der Reaktion und den Wahnsinn des Bruderkampfes grell beleuchten.

Die Hilfsaktion für Rußland muß zu einer machtvollen Rundgebung des ganzen Proletariats werden — eine Warnung an seine Feinde.

Mit selbstloserem Opferfönn als je müssen die Arbeiter die Sammlung der Gewerkschaften unterstützen, mit denen der Internationale Gewerkschaftsbund den bedrängten Genossen in Rußland und Georgien Hilfe bringen will.

Kameraden! Bewährt eure proletarische Treue. Bekämpft die Reaktion! Helft dem russischen Volk!

Warnung

vor „Seemannischen Auskunfts-bureaus“.

Die Binnenlandpresse bringt in letzter Zeit wieder häufiger Anzeigen, in denen „Seemannische Auskunfts-bureaus“ jungen Leuten, die zur See fahren wollen, ihre „Hilfe“ anbieten. Diese teuer bezahlte Hilfe besteht in Adressenvermittlung von Seebureaus. Bei der Ueberfüllung des seemannischen Berufs besteht aber für unerfahrene Leute so gut wie gar keine Aussicht, eine Chance zu erwischen. Wer Auskunft wünscht, wende sich unter Beifügung von Rückporto an die „Reichsabteilung Seeleute“ im Deutschen Transportarbeiterverband, Hamburg 9, Schaarmarkt 12. Wir warnen nachdrücklich vor folgenden „Auskunfts-bureaus“: Auskunfts-bureau Ziegenhorn & Schulz, Niederlöbnitz bei Dresden. Seemannisches Auskunfts-bureau in Leipzig-Gallern, Grottschelstraße 12.

Carl Schulz, Magdeburg.

Senff, Berlin-Friedrichshagen.

R. Laubert, Schleusingen.

B. Schirmer, Stendal, Rathenower Straße.

Seemannisches Auskunfts-bureau, Oppeln i. O.-S., Postfach.

Bruno Schulz, Berlin N. 39, Parkstr. 89, 3 Tr.

Auskunfts-bureau Harms, Hamburg 36, Schließfach 112 A. 21.

Seemannisches Auskunfts-bureau, Hamburg-Mitona 76, Bahnhofstraße 33.

„Deutscher Anker“, Wobesholm, Bez. Kiel.

„Seemannsruh“, Auskunftsstelle für Seefahrtsverkehr und Schiffspersonal, Kiel.

Seemannisches Auskunfts-bureau, Greiz i. V.

Seemannisches Auskunfts-bureau, Oberbeuren bei Kaufbeuren.

Die Tages- und Gewerkschaftspresse wird um Abdruck ersucht
Deutscher Transportarbeiterverband.

Aus unserem Beruf.

Magdeburg. Bei der Firma Neys & Trinte sind sämtliche Arbeiter zum 24. September gekündigt worden. Wahrscheinlich will die Firma mit den Unternehmern in Osterode Solidarität üben. Einen anderen Grund können wir in der Kündigung nicht finden, da unser Tarif mit der Firma erst am 30. September abläuft und zur Zeit der Kündigung unsererseits noch keine Forderungen gestellt waren. Jedenfalls ist die Firma Neys & Trinte mit Arbeitsangeboten zu verschonen.

Aus der Betriebsrätepraxis.

§ 13 der Verordnung vom 12. Februar 1902. Berücksichtigung der häuslichen Verhältnisse.

In einer Sitzung vom 9. Juni 1921 hat der Schlichtungsausschuß Düsseldorf entschieden, daß eine Klägerin wieder einzustellen ist. Dieselbe hatte auf Grund der Verordnung vom 12. Februar 1920, §§ 12 und 13 geltend gemacht, daß in dem Betriebe noch Frauen beschäftigt wären, deren Männer in anderen Betrieben tätig sind, so daß sie zur Entlassung noch nicht heranstehen. Der Schlichtungsausschuß hat weiter festgestellt, daß die Klägerin außerdem als die hauptsächlichste Ernährerin ihrer Eltern in Betracht käme. In solchem Falle seien verheiratete Frauen, deren Männer in Arbeit stehen, zuerst zu entlassen.

Der Betriebsrat hatte zu der Kündigung sein Einverständnis erklärt. Der Schlichtungsausschuß hielt dies jedoch für unwesentlich, da die Rechte aus der Verordnung vom 12. Februar 1920 auch durch die Zustimmung des Betriebsrates nicht außer Kraft gesetzt werden können.

Die Betriebsvertretungen dürfen unter allen Umständen nur dann die Zustimmung zu einer Kündigung geben, wenn dies nach Lage der Verhältnisse unbedingt nötig erscheint. Es trägt nicht zur Förderung der Betriebsrätebewegung bei, wenn ein Betriebsrat durch den Schlichtungsausschuß erst auf seine Verpflichtung, die Interessen der Belegschaft wahrzunehmen, hingewiesen werden muß.

§§ 35 und 95 d. BVO. Mitglieder der Betriebsvertretung dürfen wegen Ausübung ihrer gesetzlichen Funktionen nicht benachteiligt werden.

Ein bei dem Magistrat in Kassel beschäftigter Angestellter war zum Betriebsrat gewählt worden und für einige Zeit beurlaubt, um die Einrichtung der Geschäftsführung der Betriebsräte durchzuführen. In der Zwischenzeit wurde der von ihm bekleidete Posten besetzt und nach Ablauf des Urlaubs sollte der Angestellte, welcher nach wie vor Betriebsvertretungsmitglied war, eine andere Beschäftigung zugewiesen erhalten, welche geringer als die ursprüngliche Tätigkeit entlohnt wurde.

Der Schlichtungsausschuß in Kassel hat am 22. Juni 1921 entschieden, daß zwar der Stadt nicht zugemutet werden könne, das Betriebsvertretungsmitglied unter allen Umständen in seine alte Stelle wieder einzusetzen, es müsse jedoch, wenn demselben eine andere Tätigkeit zugewiesen würde, dieselbe Bezahlung weiter wie bisher gewährleistet werden, da infolge der Ausübung der Funktion als Betriebsrat eine Schädigung nicht entstehen dürfe. Weiter wies der Schlichtungsausschuß den Magistrat darauf hin, das Betriebsvertretungsmitglied wieder in einer Stelle unterzubringen, die ebenso zu bewerten ist, wie die ursprüngliche Tätigkeit.

§ 47 d. BVO. Hinzuziehung von Beauftragten wirtschaftlicher Vereinigungen zu Betriebsversammlungen.

Das Amtsgericht Schmalkalden hat am 28. Juli 1921 (Gesch.-Nr. 5 D 50/21) einen Organisationsvertreter auf Grund des Hausfriedensbruchparagrafen zu einer Geldstrafe von 50 Mk. oder zu zwei Tagen Gefängnis sowie Tragung der Kosten des Verfahrens verurteilt, weil der Organisationsvertreter trotz des Widerspruchs des Unternehmers an einer Betriebsversammlung, welche in den Räumen des Unternehmens stattfand, teilnahm. Die Firmenleitung hatte erklärt, daß sie gegen die Anwesenheit von Organisationsvertretern nichts einzuwenden habe, nur die Hinzuziehung des in Frage kommenden Vertreters könne sie unter keinen Umständen zuzulassen. Weder § 21 noch § 47 d. BVO. sieht eine Einschränkung der Hinzuziehung von Organisationsvertretern in bezug auf die Auswahl der Personen vor. Dem Unternehmer ist nach dem Wortlaut des Betriebsrätegesetzes nicht das Recht gegeben, hier gewissermaßen eine Zensur vorzunehmen. (Auch das Reichsarbeitsministerium hat sich in einem Entscheid I. A. 2827 zu dieser Ansicht bekannt und nur als Voraussetzung bezeichnet, daß sich die Vertreter wirtschaftlicher Vereinigungen als solche ausweisen können.)

Die Angelegenheit schwebt zurzeit vor der zweiten Instanz. Deartige Differenzen können jedoch vorabherin vermieden

werden, indem, wenn von den Unternehmungen gegen die Person der hinzuziehenden Gewerkschaftsvertreter Einwendungen erhoben und die Bedenken nicht fallen gelassen werden, von der Betriebsvertretung die auf Grund des § 36 d. BVO vom Unternehmer zur Verfügung gestellten Räume nicht in Anspruch genommen werden können, da die Durchführungsmöglichkeit der gesetzlichen Befugnisse infolge der gestellten Voraussetzungen nicht gegeben ist. Die Unternehmer sind dann verpflichtet, da durch ihre Schuld die notwendigen Betriebsratsitzungen und Betriebsversammlungen außerhalb des Betriebes abgehalten werden müssen, die dadurch entstehenden Mehrkosten zu tragen. In solchen Fällen sind die in Frage kommenden Instanzen anzurufen, falls die Unternehmer die Bezahlung verweigern.

Bermischtes.

Zulagen und Beihilfen zu den Renten aus der Invalidenversicherung bei Heilbehandlung Kriegsbeschädigter.

Zu den Renten aus der Invalidenversicherung wird bekanntlich nach dem Gesetz vom 20. Mai 1920 eine Zulage und nach dem Gesetz vom 26. Dezember 1920 bzw. 7. April 1921 eine Beihilfe gezahlt.

Der Anspruch solcher Kriegsbeschädigter, die wohl ein Recht auf Bezug von Versorgungsgebührrissen haben, deren Rente aber wegen Gewährung einer Heilbehandlung ruht, hat, wie der Reichsbund der Kriegsbeschädigten mitteilt, zu vielen Unklarheiten Anlaß gegeben. Vielfach glaubten Landesversicherungsanstalten die Gewährung einer Heilbehandlung mit der Gewährung einer Zulage in allen Fällen gleichzustellen und demzufolge die Auszahlung der Zulage nach dem Gesetz vom 20. Mai 1920 und die Gewährung der Beihilfe nach dem Gesetz vom 20. Dezember 1920 bzw. 7. April 1921 versagen zu müssen.

Nach § 36, Nr. 1 des Mannschaftsversorgungsgesetzes 1906 und § 62 des Reichsversorgungsgesetzes ruhen die Versorgungsgebührrisse, solange dem Versorgungsberechtigten Kur und Wappflegung in einer Heilanstalt oder in einem Badeorte gewährt wird. Das Reichsversicherungsamt spricht in einer grundsätzlichen Entscheidung (Nr. 2638, „Amtliche Nachrichten“, Nr. 4, S. 280) aus, daß nicht in allen Fällen die Gewährung einer Heilbehandlung das Recht auf den Bezug der Zulagen und Beihilfen zu den Renten aus der Invalidenversicherung ausschließt. Der § 584 der Reichsversicherungsordnung schreibt vor, daß ein Unfallverletzter, für den die Berufsgenossenschaft die Fürsorge nicht übernommen hat, dem aber von einer Krankenkasse Krankengeld oder Hausgeld gewährt wird, als vollständig erwerbsunfähig zu gelten hat. Eine solche Vorschrift kennt weder das Reichsversorgungsgesetz, noch das Mannschaftsversorgungsgesetz 1906. Das Reichsversicherungsamt hat entschieden, daß die Gewährung einer Heilbehandlung stets der Rente gleichzuachten ist, die der in Frage kommende Beschädigte vor Einweisung in die Heilanstalt bezogen hat. Bezieht also ein Beschädigter eine Rente von weniger als 66⅔ Proz. und wird ihm an Stelle dieser Rente eine Heilbehandlung gewährt, so hat er nach Artikel 1, Abs. 2, Nr. 1 des Gesetzes über Abänderung der Leistungen und der Beiträge in der Invalidenversicherung vom 20. Mai 1920 Anspruch auf die Gewährung der Zulage zu der Invalidenrente. Nach dem Gesetz vom 7. April 1921 hat er außerdem insoweit Anspruch auf die Gewährung der Beihilfe nach dem Gesetz vom 26. Dezember 1920, als die Beihilfe die gewährte Versorgung übersteigt. Als Versorgung wird hier im Falle einer Heilbehandlung der Rentenbetrag angesehen, der dem Beschädigten sonst zusteht. Zusammenfassend kann also gesagt werden, daß bei Gewährung einer Heilbehandlung an Kriegsbeschädigte, die neben einer Rente nach dem Militärversorgungsgesetz noch Anspruch auf eine Invalidenrente nach der Reichsversicherungsordnung haben, die Zulage zu der Invalidenrente stets dann voll zu zahlen ist, wenn dem Beschädigten eine Militärrente von weniger als 66⅔ Proz. zusteht. Bezieht er einer Rente von mehr als 66⅔ Proz., so hat er auf die Gewährung der Zulage keinen Anspruch. Auf die Gewährung der Beihilfe hat er nur insoweit Anspruch, als er erstens Anspruch auf die Zulage hat und zweitens die Beihilfe seine Militärrente übersteigt.

Versammlungsberichte.

Kahla. Die am Mittwoch, den 14. September, stattgefundene Zahlstellenversammlung war gut besucht; bis auf den letzten Platz war der Saal gefüllt. Vor Eintritt in die Tagesordnung erfolgte die Verlesung des Andenkens des verstorbenen Kollegen Leopold Mann in der üblichen Weise. Kollege Christian Koch berichtete über die in Weimar stattgefundene Konferenz der Ortsausschüsse Thüringens des ADGB. Stellungnahme zur gegenwärtigen Teuerung und Errichtung eines Gewerkschaftssekretariats für Groß-Thüringen waren die hauptsächlichsten Beratungsgegenstände auf dieser Konferenz. Ferner berichtet Kollege Koch über die letzten Ortsaus-

lungen, die sich ebenfalls mit der Teuerung befaßten. Als Niederlage der Besprechung über die Teuerungsverhältnisse konnte eine entsprechende Resolution an die Thüringische Regierung und an den Vorstand des I. D. V. gelten, in der erstere vor weiterer Nachgiebigkeit gegenüber dem unerfülllichen Lebensmittelmacherern gewarnt und ihr die ganze Verantwortung für die Folgen der steigenden Verteuerung aller notwendigen Lebensmittel usw. auferlegt und der Bundesvorstand aufgefordert wird, seinen ganzen Einfluß aufzubieten, um der unsinnigen In-die-Höhe-Schraubung der Lebensmittelpreise ein energisches und wirksames Halt! zu gebieten. Sodann berichtet Kollege Koch über die erweiterte Sitzung des Ortsausschusses, der Betriebsräte und der Gewerkschaftsfunktionäre, die sich unterhielt über die politischen Morde und ebenfalls über die Teuerung. Kollege Koch konnte berichten, daß es in dieser Sitzung den Anschein gehabt hätte, als wenn eine Einheitsfront innerhalb der Arbeiterschaft Rahlas vorhanden sei. Auch die veranstaltete Demonstration habe den Eindruck erweckt, daß die Arbeiterschaft Rahlas einig und geschlossen sei. Dieser Eindruck sei aber durch das Verhalten der Kommunisten vollständig verwischt worden; denn am Tage nach der Demonstration hat die bekannte „Neue Zeitung“ in Jena ein Geschrei gebracht, daß von Gemeinheiten und Erbärmlichkeiten gegen unseren Geschäftsführer, Kollegen Meinhardt, strotze, und in welchem die alte K. M. erprobte sozialdemokratische Ortsgruppe Rahla, die über 500 Mitglieder zählt (die Kommunisten haben es glücklich auf einen „Toppelkopf“ gebracht), mit Dreck beworfen wurde, der natürlich auf die zurückgefallen ist, die ihn schleuderten. Unter Anstand läßt nicht zu, daß wir in dieselbe Kerbe hauen, sonst müßten wir jenen Reuten nicht nur politische Unehrllichkeit vorwerfen, sondern wir müßten jenen auch sagen, daß ihre Anhänger in Rahla zum größten Teil auch noch moralisch unehrlich sind. Wir sind der Auffassung, daß wir nicht mitzubauen da sind, weil der Haß den Blick in die Zukunft verleiht und uns das Ziel nicht klar erkennen läßt. Im übrigen hat der Artikel wieder einmal einen Einblick gewährt in den Abgrund der Psyche jener Phrasenologen, die auch wir als Gewerkschaftler bei den verschiedensten Gelegenheiten kennen zu lernen das zweifelhafte Vergnügen hatten. Genügt hat jenem Schwäher sein Elaborat nichts; die Rahlaer Arbeiterschaft hat inzwischen durch den Stimmgabel gesprochen, und zwar unzweideutig. Hoffentlich haben nun die Helden von Troja gelernt einzusehen, daß sie Sisyphusarbeit leisten. Kollege Meinhardt berichtete sodann über die in Berlin stattgefundenen Vorverhandlungen zu den Tarifhauptverhandlungen in Eisenach und hebt ausführlich die Schwierigkeiten bei solchen Verhandlungen hervor. Er betont, daß wahrscheinlich bei den diesmaligen Verhandlungen größere Schwierigkeiten zu überwinden sein werden, als dies bei früheren der Fall gewesen ist. Der Berichterstatter warnt die Anwesenden, ihre Hoffnungen nicht zu hoch zu schrauben, damit die Enttäuschung nachher nicht zu groß ist; denn die Unternehmer lassen sich jeden Pfennig in zähem Kampf abringen. Aber als selbstverständlich bezeichnet Kollege Meinhardt, daß alle Kollegen, die an den Verhandlungen teilnehmen, ihre ganze Tätigkeit auf den Erfolg für die gesamte Kollegenschaft konzentrieren und ihr ganzes Können und Wollen für den Erfolg einsetzen. Das Hauptgewicht legt Kollege Meinhardt auf die Frage: mit oder ohne Tarif, wenn die diesmaligen Verhandlungen zu keinem einigermassen befriedigenden Ergebnis für die Kollegenschaft führen sollte und ersucht er um rege Aussprache vorher, anstatt unfruchtbare und unangebrachte Kritik nach den Verhandlungen. Die Aussprache über das Vorgetragene war eine ebenso lebhaft wie auch sachliche, und kam so manches zum Vortrag, was der Kollege Meinhardt als Teilnehmer an den diesmaligen Tarifverhandlungen als wertvollen Fingerzeig beachten wird.

Zum Schluß verweist Kollege Bühl auf die nun wieder beginnenden Arbeitsgemeinschaften und Vortragsreihen der Volkshochschule und spricht er die Erwartung und Hoffnung aus, daß sich die Kolleginnen und Kollegen mehr als bisher an den Veranstaltungen beteiligen. Der Vorlesende unterstreicht die Ausführungen Bühls noch besonders und gipfelt seine Ausführungen in der Auffassung, daß nur der Kampf ums Dasein wirksam führen kann, der mit dem notwendigen Wissen ausgerüstet ist und daß der alte Grundsatz: „Wissen ist Macht, und Bildung führt zur Freiheit!“ heute mehr denn je seine Berechtigung hat.

Botshappel. Zur Mitgliederversammlung am 9. September waren 85 Mitglieder — was ungefähr die Hälfte des Bestandes entspricht — erschienen. Zunächst wird durch den Arbeiterrat bekanntgegeben, daß er in einer Sitzung am 9. August die vorgebrachten Beschwerden der Kollegen durchberaten, protokolliert und der Fabrikleitung übergeben habe. Sollten wider Erwarten die Mißstände im Betriebe, hauptsächlich in sanitärer Beziehung, in Kürze nicht gebessert werden, wird eine Beschwerde an die Gewerbeinspektion gerichtet werden. „Tarifangelegenheiten“ stehen hierauf zur Beratung. Teilweise schon abgestimmt durch die Erfahrungen, teilweise in heller Entrüstung ausbrechend über die auch von Unternehmerseite anerkannte Notwendigkeit einer Lohnzulage, welche in 5 resp. 10 Prozent als Vorstoß auf die Seligkeit, oder „Kurmöglichkeit“ bei den Porzellanarbeitern, gewährt wird, wird diskutiert. Ganz richtig wurde hierbei ausgeführt, daß durch Lohnverhandlungen in anderen Berufszweigen betrachtet, wohl durchschnittlich 25 Prozent Erhöhung überall erzielt werden, und ein Rückschlag in der Höhe, wie er keramischen Arbeitern „gewährt“ wurde, dürfte in anderen Gewerkschaften doch nicht möglich sein. Die Zustimmung zu solchem Anerbieten durch die Verhandlungskommission kann nur mit einem Kopfschütteln beachtet werden. Alle Entschuldigungen hierfür sind leere Worthüllen und ohne weiteres zurückzuweisen. Scharfe Worte der Kritik waren aus Mitgliederkreisen zu vernehmen und sehr treffend wurde ausgeführt, daß der einzige „Erfolg“ hieraus für uns sein müßte, daß dadurch alle säumigen Kollegen aufgerüttelt werden und endlich mitarbeiten, mit aller Kraft für unsere gerechte Sache, und gerüstet zu sein für „alle Fälle“. — In einem Protestschreiben soll dem Hauptvorstand der Wille der Versammlung offenbart werden. Gleichzeitig sollen auch die nochmals gemachten Anträge der Versammlung zu den Tarifverhandlungen an den Hauptvorstand gerichtet werden. Eine Veröffentlichung derselben an dieser Stelle würde Raumverschwendung be-

deuten, da bis zur Drucklegung dieses Berichtes alle Rahlstellen ihre Meinung bekanntgegeben haben müssen. Nunmehr erstattet der Kartelldelegierte Bericht über die letzte Sitzung, in welcher Genosse Starke in einem Vortrag über Krankenkassenwahlen den Auftakt zu den Dresdener Krankenkassenwahlen gab. Da es sich hierbei um örtliche Saden handelt, war ein näheres Eingehen in diese Angelegenheit nicht notwendig. Bemerkenswert sei noch, daß hier die alte Wahlordnung durch die Revolution gefallen ist. Auch ist die Wahl eines Betriebsrätelesekretärs vorgenommen worden, zu welcher 28 Bewerbungsgesuche eingereicht waren, wovon zwei in engere Wahl, und Genosse Wichner, zugleich nicht zur engeren Wahl gestellt, auf sonderbare Weise gewählt wurde. Ein Antrag, daß die Verbandsangestellten an den Demonstrationen, zu denen aufgefordert wird, teilzunehmen haben, und aus diesem Grunde eine Stunde vorher die Bureauz zu schließen haben, fand sonderbarerweise zum Teil nicht die Zustimmung der Verbandsipitzen. Auch hiergegen wurden in der Diskussion scharfe Worte laut und man kann zu solcher Stellungnahme von Seiten der Verbandsangestellten sehr kritische Betrachtungen anstellen. Einem kurzen Bericht über eine Bezirkskommissionssitzung ist zu entnehmen, daß 2000 Mark zur Oberschlesienhilfe bewilligt wurden, um nicht wieder Listen zirkulieren zu lassen. Gleichzeitig ist beabsichtigt, im Blauenischen Grunde eine Volkshochschule ins Leben zu rufen, und sollen die Vorarbeiten demnächst in Angriff genommen werden. Zu einer nunmehr bis Oktober vertagten Konferenz in Dresden werden die Kollegen Franz Ludwig und Eschenbel gewählt. Unter „Verschiedenes“ wurde zu der öfter hierorts behandelten Angelegenheit: „Behandlung der Arbeiterschaft durch die Betriebsleitung“, ein Beitrag geliefert. Ein Kollege, welcher eine Handscheibe, sein Eigentum, mit nach Hause nahm, wurde mit dem hier üblichen Ton, der „Herrschenden“ gewöhnlichen Sterblichen gegenüber eigen ist, des Diebstahls bezichtigt, trotzdem andere Kollegen das Eigentumsrecht bekundeten hatten. Als der so in seiner Ehre gekränkte sich zu rehabilitieren versuchte, und das Eigentumsrecht unbestreitbar erwiesen war, wird in alter Tonart fortgeherrscht mit dem Schlusseffekt: „Wenn's ihm nicht paßt, . . .“, die anderen Worte zu sagen ist überflüssig. Arbeiterrecht, Arbeiterehre! Wenn hier ein Handinhandarbeiten mit der Betriebsleitung schwer möglich ist, so müßte jeder Kollege einsehen, daß einmütiges Zusammengehen der Arbeiterschaft notwendig ist. Zwei Kollegen, die anscheinend diese Notwendigkeit nicht einsehen wollen, sollen zu einer internen Sitzung geladen werden. Inwieweit Aufklärungsarbeit unter einem großen Teil der Kollegen und Kolleginnen notwendig ist, wurde durch das Verhalten derselben bei der leztthin stattgefundenen Demonstration, der Ruffenhilfe, sowie der Elternbeiratswahlen in Botshappel an der Beteiligung zu erkennen gegeben und sehr scharfer Tadel dagegen ausgesprochen. Die Unfähigkeit zu nüchterner Beurteilung etwa gestellter Anforderungen liegt aber zum großen Teil an dem Quell, aus dem das Wissen geschöpft wird. Für Arbeiter müssen in erster Linie Arbeiterzeitungen als Richtlinien dienen — und von Arbeitern gelesen werden. Sportplätze, Kinos und Vergnügungsstätten eignen sich in dieser Zeit nicht als Aufklärungsorte wandernder Berufsbesessenen. Besuch von Versammlungen und bildender Vorträge wird auch den Lezten die Grundlage zur Erreichung besserer Lebensbedingungen bringen, und dadurch der gesamten Arbeiterschaft zum Ziele verhelfen. Vorgebrachte Mißstände bei der Firma Standfuß in Döhlen sollen durch energisches Vorgehen, zunächst der Arbeiterschaft selber, zu beseitigen versucht werden. Die Mißstände werden zum größten Teil durch Hausarbeiter hervorgerufen. Ein Appell an die Mitglieder, in Anbetracht der kommenden Tarifverhandlungen in Einigkeit den Entwicklungen entgegenzusehen und gerüstet zu sein „für alle Fälle“, bildeten den Schluß der Versammlung.

Quittung.

Für unsere kranke Kollegin Henriette Bößger gingen ein: Althaldensleben 15,— Mt.; Annaburg 10,—; Arzberg 25,—; Auma 10,—; Berlin 20,—; Blankenhain 10,—; Brattendorf 20,—; Burgau 10,—; Coburg 20,—; Colbitz 10,—; Elmshorn 25,—; Elsterwerba 20,—; Flörsheim 15,—; Freiberg 10,—; Gotha 10,—; Gräfenhain 20,—; Grünhain 10,—; Grünstadt 15,—; Hennigsdorf 20,—; Hirschau 15,—; Ilmenau 20,—; Jassdorf 10,—; Lettin 5,—; Limbach 20,—; Magdeburg 15,—; Mannheim-Käfertal 10,—; Marktrebütz 20,—; Mengersgareuth 30,—; Meuselbach 10,—; Meuselwitz 10,—; Mitterteich 20,—; Plassau 10,—; Rauenstein 10,—; Rehau 25,—; Reichenbach 25,—; Rodach 20,—; Roschütz 10,—; Schauberg 15,—; Schleusingen 10,—; Schlierbach 25,—; Sorau 15,—; Stabilm 10,—; Stadtlengsfeld 20,—; Staffel a. d. R. 20,—; Teltow 20,—; Tiefenfurt 20,—; Triptitz 10,—; Velten i. d. M. 20,—; Wobersdorf 10,—; Worbamm 10,—; Waldenburg 20,—; Waldblassen 10,—; Windisch-Eschenbach 15,—; Wöttner-Sondershausen 10,— Mt. Summa: 840,— Mt.

Allen Gebern besten Dank.

Zahlstelle Herrmsdorf, S.-A. J. A.: W. Martin.

Sterbetafel.

Colbitz. Bruno Schneider, Brennhausarbeiter, geboren am 19. Januar 1865 in Klostergeringswalde, gestorben am 2. September in Leipzig. Mitglied seit 1919.

Herrmsdorf. Friedrich Fröhlich, geboren am 15. Januar 1852 in Weisendorfer, S.-A., gestorben am 16. August. Mitglied seit 1920.

Hochstadt. Georg Horn, Porzellanarbeiter, geboren am 6. Dezember 1884 in Bahn bei Döhlenfeld, gestorben am 5. September an Lungentuberkulose.

Roschütz. Ella Krolle, Dreherin, geboren 29. August 1898 in Dorna, gestorben am 2. September an Typhus. Mitglied seit 1920.

Rudolstadt. Walter Obfelder, Malerlehrling, geboren am 9. März 1905 in Rudolstadt, gestorben am 20. September 1921. Todesursache: Mittelohreiterung und Herzfehler. Mitglied seit 1920.

Ehre ihrem Andenken!

